

Antti Tuomainen

TODES

SCHLAF

LESEPROBE

THRILLER

List

PROLOG

Sie hatte einen Mann getroffen, und jetzt füllte sich ihr Mund mit Blut. Diese Dinge hingen zusammen, und auch wieder nicht.

Was hatte sie falsch gemacht?

Ihrer Meinung nach nichts.

Und dennoch ...

Ihr Kiefer hing schmerzhaft aus dem Gelenk, die zwei äußeren Finger der linken Hand waren gebrochen und schrien vor Schmerzen, und es schien noch schlimmer zu kommen.

Unglaublich, wie schnell ein Gedanke fliegen konnte, woran er hängenblieb, was er sah und woran er sich erinnerte.

Im letzten Jahr hatte sich alles in ihrem Leben von Grund auf verändert. Oder nicht alles. Alles hatte sich vor dreizehn Jahren verändert, als ihr Sohn geboren wurde. Aber im letzten Jahr hatte sich das Leben entfaltet wie ein zerknülltes Stück Papier, das glattgestrichen wurde. Wie eine Pflanze nach einem Sturm, wenn die jahrelang hinterm Horizont verborgene Sonne wieder aufging.

Sie hatte gehört, dass es im Moment der größten Not kein Leid mehr gibt: Entweder man stirbt sofort, oder man verfällt in so große Panik oder Schockstarre, dass man nicht mehr mitkriegt, wie man stirbt.

Das stimmte natürlich nicht. Sie dachte mit so vollkommener Klarheit wie selten zuvor.

Und so sah sie, wie schön alles war. Alles, was das lange und glänzende Messer durchtrennte. Sie sah ihren Sohn. Ihr Leben. In dieser Reihenfolge.

Der Gedanke war so hell und klar, dass er das Innere des Autos erleuchtete, diesen engen luftleeren Raum, in dem das künstlich leuchtende Grün des Armaturenbrettes schimmerte, als ob sie in ein U-Boot gestiegen und damit kilometerweit in die Tiefe gesunken wären. Und der Gedanke breitete sich aus. Er durchdrang den Oktobernachmittag, der draußen hing wie ein grauer, dicker Vorhang, und den Regen, der dicht war wie Nebel, aber Wasser eben und eisig kalt. Der Gedanke durchdrang ihre zweiunddreißig Jahre, und sie wusste genau, was von Bedeutung war und was nicht.

Wenn Zeit gewesen wäre, hätte sie vielleicht gelacht. Wenn Zeit gewesen wäre, hätte sie – praktisch veranlagt und lebensbejahend wie sie war – gedacht, dass die Dinge auch hätten schlimmer kommen können. Vielleicht hätte sie im Eilschritt ihr Leben durchlaufen, ohne seine Schönheit zu verstehen und ohne die Wunder vor ihr und um sie herum wahrzunehmen. Oder sie hätte sich wieder einmal in etwas Nebensächliches vertieft.

Stattdessen wehrte sie mit der Hand die Angriffe des Messers ab. Das lange, stählerne Messer stach ein weiteres Mal zu. Ihre zarte, schmale Hand. Das breite, kalte Messer. Es durchschnitt ihre Handfläche von den Fingerknöcheln bis zum Handgelenk.

Sie sagte sich erneut, dass alles nur passierte, weil sie einen Mann getroffen und sich auf ihn eingelassen hatte. Sie sagte es sich immer wieder. Die Wahrheit ließ sie auf-

schrecken. Sie hatte einen Mann getroffen, sie wehrte mit der Hand Messerstiche ab. Zwischen zwei Dingen konnte kaum ein größerer Unterschied bestehen. Und dennoch hatte das eine zum anderen geführt. Sie erinnerte sich an einen amerikanischen Film, in dem ein müder Polizist gegenüber einem jüngeren Kollegen den Sinn des Lebens mit den Worten auf den Punkt brachte: Jedem kann jederzeit alles passieren.

So war es wohl.

Aber trotzdem.

Sie dachte erneut an ihren Sohn. Plötzlich gab es so viele Dinge, die sie hätte sagen sollen. Und sofort traten sich die Dinge gegenseitig auf die Füße, überrannten sich, stolperten und wurden von immer neuen, noch drängender hervorstürzenden zerquetscht.

Ihr Sohn. Ihr Sohn sollte zumindest wissen ...

Wie sehr sie ihn geliebt hatte ...

Das kostete Opfer.

Sie musste den Arm weit ausstrecken. Das hieß, Brustkorb und Bauch waren dem rasend auf und ab schwingenden Messer schutzlos ausgeliefert.

Sie beugte sich mit aller Anstrengung so weit zur Seite, wie es der Sicherheitsgurt zuließ. Wie ironisch, von einem Sicherheitsgurt zu sprechen.

Ihre Hand bekam etwas zu fassen, ihre Nägel krallten sich fest. Sie bohrte ihre Nägel in den Nacken ihres Gegenübers und versenkte sie so tief, wie sie es mit der ihr noch verbliebenen Kraft vermochte. Sie war sich sicher, dass ihre Nagelspitzen bis in die untersten Hautschichten eindringen. Sie war sich sicher, dass sie Blut und Fleisch an ihren Fingern spürte.

Das hatte seinen Preis. Sie hatte ihren Oberkörper

per nicht geschützt. Das Messer bohrte sich ihr in die Brust.

Ihre Kräfte schwanden. Sie fühlte ihre Arme nicht mehr. Einen Augenblick später begriff sie, dass ihre Hände in ihrem Schoß lagen. Unter ihren Fingernägeln, ausgenommen den abgebrochenen und den an den zuvor gebrochenen Fingern, sah sie jede Menge Haut und Blut. Blut, das eine andere Farbe hatte als ihr eigenes.

Das war doch was.

Das Messer stieß nicht mehr zu.

Das Auto fuhr.

Sie begriff, dass sie den Atem nicht anhielt. Es war vielmehr so, dass sie nicht mehr atmen konnte.

Sie wollte raus aus dem Auto. Sie dachte – klar und deutlich –, dass sie fliehen, irgendwie wegkommen musste.

Gleichzeitig spürte sie, dass sie flog, dass sie auf die warme, freundliche Sonne zueilte.

Ihr Wunsch schien wahr zu werden.

Sie würde zu ihrem Sohn fliegen.

ZWANZIG JAHRE SPÄTER

September 2013

Unter anderen Umständen, zu einer anderen Zeit hätte ich mich sofort entschieden gehabt.

Ich wusste, wer ich war.

Ihr Haar fiel dicht und glänzend schwarz auf die Schultern und den Rücken, der kurze Pony ließ die scharf nachgezogenen Augenbrauen frei. Auf ihrer hellen, fast weißen Haut sahen die Haare aus wie Rabenfedern auf frischem Schnee. Das gleiche undurchdringliche Schwarz fand sich auch in den langen, vollen Wimpern. Blaugraue Augen blickten mich unverwandt an.

Der Gesamteindruck war eine Mischung aus Gelassenheit, sicherer Überlegenheit und noch etwas anderem, aus dem ich zumindest beim ersten Treffen nicht gleich schlau wurde. Um dieses Etwas zu erkunden, hätte ich zunächst einmal von meinem dunkelbraunen Ledersessel aufstehen, den antiken, ovalen Tisch aus Nussbaumholz umrunden und mich neben die zierliche Frau auf das hellgelbe, verschnörkelte Sofa setzen müssen. Das zu tun, hatte ich nicht vor. Aus verschiedenen Gründen.

Der erste Grund hatte natürlich etwas damit zu tun, wer die Frau war. Ihr Name war Amanda Saarinen. Sie stellte das Weinglas zurück auf den Tisch. Am Glasrand blieb der Abdruck ihres dunkelroten Lippenstiftes zurück, so breit und lang wie ein kleiner Finger.

»Du bist der neue Hausmeister.«

An ihrer schwarzen Bluse mit dem breiten Kragen standen die obersten drei Knöpfe offen. Mir war schon vorher aufgefallen, dass die schlanke Frau auf plastische Chirurgie gesetzt hatte. Das Ergebnis erinnerte ein bisschen an die auf antik gemachten, aufgepolsterten Möbel, auf denen wir saßen. Auf dem Tisch standen kunstvoll arrangierte, gelbe und orangefarbene Blumen, die Ton in Ton mit den Blumen und Wappen auf der Tapete an der Wand links und rechts hinter ihr harmonierten. Die Frau dazwischen wirkte, als ob sie mitten in einem Gemälde säße.

»Du siehst nicht aus wie ein Hausmeister«, fuhr die Frau fort und reichte mir die Hand über den Tisch. »Ich vergaß, mich vorzustellen: Amanda Saarinen.«

»Aleksi Kivi. Macht nichts«, sagte ich, drückte ihr die Hand und setzte mich wieder auf meinen Platz. »Ich dachte mir schon, dass du Amanda bist. Ich bin erst seit einer Woche hier. Vielleicht sehe ich ja bald aus wie ein richtiger Hausmeister.«

Amanda lächelte unmerklich. Sie war zwei Jahre jünger als ich, 31 Jahre alt. Sie griff wieder nach ihrem Weinglas. Es war halb zwölf, vormittags.

»Hausmeister sind klein, behäbig und um die fünfzig. Sie haben Hosen mit Oberschenkeltaschen und am Gürtel hundertfuffzig Schlüssel, einen Leatherman und so ein unkaputtbares Handy. Unter ihren Fingernägeln sind schwarze Ränder. Und wenn man mit ihnen redet, hören sie nicht zu. Du scheinst aber zuzuhören. Oder etwa nicht?«

»Klar höre ich zu.«

»Und deine Fingernägel sind sauber. Absolut unhausmeisterlich.«

Amanda nahm einen Schluck aus ihrem Weinglas.

»Und du wolltest ausgerechnet hierher?«

»Ja.«

»Warum?«

»Ich wollte Abwechslung.«

Amanda schaute mich mit ihren blaugrauen Augen an.

»Ja, sicher. Aber Abwechslung wovon?«

»Na, vom Renovieren zum Beispiel. Ich bin Zimmermann von Beruf und habe diese Arbeit jetzt fast zehn Jahre lang gemacht. Hauptsächlich Wohnungsrenovierungen. Zur Abwechslung wollte ich mich mal in Ruhe auf ein Objekt konzentrieren, nur in einem Objekt arbeiten und alles tiptopp in Ordnung halten.«

Das Letzte stimmte. Es war zwar nicht die ganze Wahrheit, aber das zumindest stimmte.

»Ich würde auch gern etwas finden, das ich machen will.«

»Ich denke, es wird sich etwas finden, wenn die Zeit reif dafür ist.«

»Ich glaube, die Zeit dafür ist schon vorüber.«

Ich schwieg.

»Was sonst noch?«, fragte Amanda schließlich. »Du bist Zimmermann, und was hast du sonst noch gemacht?«

»Nicht viel. Anderthalb Jahre lang hatte ich ein Antiquariat in der Nähe vom Karhupuisto-Park im Helsinkier Stadtteil Kallio. Das lief überhaupt nicht. Ich habe die Bücher zu einem viel zu niedrigen Preis verkauft, weil ich wollte, dass sie gelesen werden.«

»Interessant«, erwiderte Amanda mit überraschend aufrichtig klingender Stimme.